

SANDRA DÜNSCHEDE

Friesennebel

Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



SANDRA DÜNSCHEDE

Friesennebel

SANDRA DÜNSCHEDE
Friesennebel

Ein Fall für Thamsen & Co.

SPANNUNG

GMEINER



Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Kofferfund (2016), Friesenmilch (2016), Knochentanz (2015),
Friesenschrei (2015), Friesenlüge (2014), Friesenkinder (2013),
Nordfeuer (2012), Todeswatt (2010), Friesenrache (2009),
Solomord (2008), Nordmord (2007), Deichgrab (2006)

*Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2017 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2017

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Julia Franze
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © ksl / shutterstock.com
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-5303-8

Für die Risum Girls – weil Heimat verbindet

PROLOG

Diese Nacht war düster und kalt. Dichte Nebelschwaden zogen über die schwarze Landschaft, hingen träge über dem feuchten Gras, hüllten alles ein wie in Watte, die sämtliche Geräusche schluckte. Das Knacken klang daher ohrenbetäubend. Einige Vögel flatterten erschrocken in der Dunkelheit auf.

Eine Gestalt, die in dem dichten Nebel kaum auszumachen war, hielt abrupt inne, obwohl sie selbst das Geräusch verursacht hatte. Die kleinen Atemwölkchen, die stoßweiße aus dem Mund drangen, vermischten sich sofort mit den feuchten Schwaden, lösten sich darin auf.

War es ein Fehler gewesen, hierherzukommen? War der Plan doch nicht so genial wie gedacht? Würde diese Aktion nicht ablenken von den anderen? Eine falsche Fährte legen? Die Person lauschte ins Schwarz, das sie umgab.

Stille. Nichts als Stille. Der Schatten bewegte sich lautlos weiter, während innerlich Erinnerungsfetzen wie Blitzlichter aufflammten. Schummrige Notbeleuchtung, das Quietschen von Gummisohlen auf Linoleum, der Geruch von Urin und Desinfektionsmittel. Dann das kalte Metall der Türklinke in der Hand, ein leises Schnarchen, nein, eher eine Art Grunzen, das verstummte, sobald das weiche Kissen sich auf das Gesicht senkte und fest auf Mund und Nase gedrückt wurde. Ein gewohnt kurzes Zucken, leicht zu bändigen, ganz leicht und dann Stille.

Ein Wagen tauchte plötzlich wie aus dem Nichts auf, dessen Lichter wie kleine Blitze kurz beim Öffnen der

Verriegelung aufflammten. Die Gestalt glitt eilig auf den Fahrersitz, zündete den Motor und starrte auf den finsternen Feldweg, der wegen des Standlichtes, das lediglich eingeschaltet worden war, kaum auszumachen war. Langsam rumpelte das Auto vorwärts, fort von dem kleinen Waldstück, in dem sich die Bäume wie schwarze Krallen in den Himmel streckten, fort von der Dunkelheit, fort vom Tod.

1. KAPITEL

Der Harndrang weckte Haie Ketelsen wie jeden Morgen gegen 5.30 Uhr. Er spürte den Druck schon eine Weile, und doch zögerte er, dem Bedürfnis, seine Blase zu erleichtern, nachzugeben. Um diese Uhrzeit war es stockdunkel, und als Haie seinen Fuß unter der Bettdecke hervorstreckte, spürte er die Kälte des Morgens in der Luft hängen. Er war schon immer jemand, der nur bei geöffnetem Fenster schlafen konnte, hasste aber die kühlen Temperaturen in dieser Jahreszeit, die sein Schlafzimmer über Nacht in einen wahren Eisschrank verwandelten.

Haie stöhnte. Es nützte nichts. Er musste raus. Viel länger würde er nicht einhalten können. Oder doch? Er konzentrierte sich mit geschlossenen Augen darauf, bewusst an etwas anderes als an seine randvolle Blase zu denken. Allerdings mit wenig Erfolg. Er schlug die warme Daunebettdecke zur Seite und wälzte sich aus dem Bett, was gar nicht so einfach war, denn seine Knochen wollten ihm nicht so recht gehorchen, und es dauerte einen Moment, bis er sich aufgerichtet hatte und eilig nach seinen Pantoffeln angelte. Es wurde höchste Eisenbahn. Er hatte lange gewartet. Zu lange?

Schnell schlurfte er zur Tür, durch einen kleinen Flur und stieg die steile Treppe hinab, die unter seinen Schritten knarrende Geräusche von sich gab. Ansonsten war es still im Haus. Tom und Niklas schliefen noch, nur Haie musste dringend auf die Toilette. Sein ganzer Körper war derart auf das bevorstehende Urinieren fixiert; da war in

Haies Kopf für mehr kein Platz. Daher konnte er, wenngleich er den Stapel Videospiele auf einer der Treppenstufen sah, nicht auf das Hindernis auf seinem Weg zum Klo reagieren. Es knackte laut, als er auf die oberste Plastikhülle trat, die sich gleich unter seinem Fuß verselbstständigte und mit ihr Haies gesamter Körper.

»Uargh«, war alles, was Haie neben wildem, unkontrolliertem Strampeln und Rudern mit Armen und Beinen zustande brachte. Halt fand er jedoch keinen, sodass er letztendlich kopfüber die Stufen hinunterfiel und auf den harten Fliesenboden krachte, auf dem sein Sturz mit dem Geräusch brechender Knochen und einem markerschütternden Schmerzensschrei endete.

Sterne tanzten vor Haies Augen, und ein Ohnmachtsgefühl drohte ihn zu überrollen, das lediglich von seinen animalischen Schreien zurückgehalten wurde.

Urplötzlich tauchte Toms Gesicht vor seinem auf. Kalkweiß wirkte es wie ein Geist, und Haie schrie noch lauter. Er spürte nicht, wie Niklas ihn berührte, er hörte nicht, was Tom zu ihm sagte, sein Körper schien nur aus diesem dumpfen Schmerz zu bestehen, dessen Ursprung er nicht genau lokalisieren konnte. War es der Arm oder das Bein oder beides? Wieder kam diese dunkle Wand auf ihn zu, er schluckte und unterbrach dadurch für den Bruchteil einer Sekunde sein Geschrei.

»Haie«, brüllte Tom ihn in diesem Moment an. »Ich bringe dich ins Krankenhaus.« Er zerrte an Haies Arm, der daraufhin zu explodieren schien. »Auuuuuuuhhhh!« Sofort ließ Tom den Freund los. Sein Herz pochte bis zum Hals, der staubtrocken war. Was sollte er tun? Sein letzter Erste-Hilfe-Kurs war so lange her, er erinnerte sich nicht daran, was in solch einem Fall zu tun war. Er hatte ja noch

nicht einmal eine Ahnung, was mit Haie wirklich los war. Womöglich machte er es mit seinen Hilfeversuchen nur noch schlimmer. »Rede mit ihm«, trug er schließlich Niklas auf, der mit großen Augen und offenem Mund neben seinem Patenonkel am Boden saß.

Tom hastete ins Wohnzimmer, riss das Telefon aus der Ladestation und wählte 112.

2. KAPITEL

Monika Jensen drückte energisch ihre Zigarette im Aschenbecher auf der kleinen Veranda aus und schlüpfte dann durch die gläserne Schiebetür zurück ins Warme. Ein Blick auf die Uhr über der Tür des Gemeinschaftsraumes sagte ihr, dass ihre Schicht anfang, genau in diesem Moment. Sie hätte jedoch gar nicht auf die Uhr zu schauen müssen, denn pünktlich zum Arbeitsbeginn hörte sie die beiden Kollegen von der Nachtschicht auf dem Gang. Plaudernd kamen sie näher und betraten den Raum. Die Erleichterung, nun Feierabend zu haben, stand ihnen förmlich in ihre Gesichter geschrieben, und Monika beneidete die beiden, hatte sie die Arbeit doch noch vor sich.

»Irgendetwas passiert heute Nacht?«, fragte sie die Kollegen, die allerdings nur den Kopf schüttelten. »Nichts Besonderes, alles wie immer«, gab die ältere der beiden Frauen Auskunft. Monika nickte und knöpfte ihr weißes kittelartiges Oberteil zu. »Ach doch«, entfuhr es da der anderen der beiden Mitarbeiterinnen, »vielleicht schaust du als Erstes nach Frau Bertram. Die hatte heute Nacht Schmerzen, und ich habe ihr ein paar Ibu gegeben. Vorhin schlief sie noch, aber besser du behältst sie heute im Auge.«

»Alles klar.« Monika schlurfte in ihren Plastikpantoffeln los und holte zuallererst den Rollwagen aus einer angrenzenden Kammer, der die Utensilien für die Morgentoilette der älteren Herrschaften enthielt. Seit mehr als 20 Jahren arbeitete sie als Altenpflegerin, und die Arbeitsabläufe waren ihr in Fleisch und Blut übergegangen. Sie dachte meist gar nicht mehr darüber nach, was als Nächstes zu tun war, sondern verrichtete automatisch ihre Arbeit. Mit den älteren Menschen kam sie gut klar. Schon immer. Als junges Mädchen hatte sie zu Hause geholfen, die Großeltern zu versorgen. Wahrscheinlich war damals der Berufswunsch in ihr gekeimt, denn als sie nach dem Schulabschluss eine Ausbildung als Altenpflegerin angeboten bekommen hatte, hatte sie nicht groß darüber nachgedacht, sondern die Chance ergriffen. Viel zu überlegen war ohnehin nicht Monikas Art. Sie machte immer einfach – das brachte ihrer Ansicht nach weitaus mehr als zu grübeln. Da kam man womöglich nur auf dumme Gedanken oder wurde depressiv. Denn wenn Monika klar werden würde, dass auch sie wahrscheinlich eines Tages in solch einer Pflegeeinrichtung vor sich hin leben würde, ginge ihr der Job vermutlich nicht so leicht von der Hand.